

Kultureller Dialog – vermittelt durch Odilia/Ottilie? Verehrung in den Vogesen, im Schwarzwald und im Kraichgau

Von Adolf Schmid

Herzog Eticho (Atticus, Attich, Adalrich u.a.) ist einer der wenigen namentlich bekannten Herren im Elsaß in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts, ein bedeutender Alemannenfürst vertreten in den Stammtafeln vieler später berühmter Herrschergeschlechter, belehnt vom Merovinger König mit weiten elsässischen Regionen, mit seiner Residenz in Oberehnheim. Er war verwandt mit dem Bischof Leodegar von Autun – also auch er einer der Christen als Konsequenz aus der Konversion des Frankenkönigs Chlodwig, der in der Schlacht gegen die Alemannen 496/97 seine Bekehrung zum christlichen Glauben gelobt hatte, falls der „stärkere Gott“ ihm zum Sieg ver helfe. Dies war inzwischen 1 1/2 Jahrhunderte her; es ist kaum zu vermuten, daß in dieser Zeit der Samen des Evangeliums in religiösem Lebensstil und in Humanität überall schon zur Blüte und Frucht herangereift sein konnte. Immerhin, Eticho heiratete die Nichte des oben genannten Bischofs Leodegar (der 685 als Märtyrer starb): Bethsvinda oder Bersvinda (vgl. Thomas Zotz über die Etichonen im Lexikon des Mittelalters, Bd. 4, Sp. 57).

Ein blindes Mädchen wird sehend

Eticho und Bethsvinda bekamen Kinder, 657 (oder 661?) ein kleines Mädchen. Aber es wurde blind geboren. Eine Strafe des Himmels? Der Herzog ließ durch Herolde kundtun, seine Frau habe ein totes Kind zur Welt gebracht; er hatte jedenfalls einen kräftigen, schönen Jungen erwartet. Und nun ein blindes Mädchen, ein Schandfleck der Familie, kein passender Nachwuchs für den „Schwertadel“. Es ist freilich doch kaum zu glauben, der enttäuschte Vater habe tatsächlich befohlen, das Mädchen zu töten. Immerhin konnte die Mutter ihre Tochter in Sicherheit bringen, erst in Scherwiler bei Schlettstadt, dann im Kloster von Baume-les-Dames in der Franche Comté (im Doubs-Tal), wo das Mädchen gute Pflege und eine besondere schulische Bildung erfuhr. Und wo sie – inzwischen zwölf Jahre alt – durch Bischof Erhard von Regensburg getauft wurde,

getauft mit Wasser und gesalbt mit heiligem Öl – und das Wunder geschah: Sie konnte sehen, das blind geborene Mädchen konnte sehen. Das „Licht des Glaubens“ schenkte ihr das Augenlicht, sie bekam so ihren Namen „Odilia, Tochter des Lichts“ – und wurde zur Schutzheiligen der Augenkranken und Blinden, zur „princesse de la lumière“ (Im Kirchenfenster der Apsis von St. Martin in Baume-les-Dames ist die Taufe der Odilia dargestellt und die Heilige selbst in der Nähe ihres Elsässer Klosters).

Odilia wuchs heran, gesund und schön. Die Mutter und der Bruder Hugues meinten, jetzt dem Vater von ihrer Existenz, ihrem Überleben erzählen zu können. Und wieder zeigte sich das alte Barbarenwesen in ungezügelmtem Zorn: Eticho tötete seinen Sohn mit eigenen Händen. Die Versöhnung mit der Tochter konnte er sich nur vorstellen, wenn sie sich jetzt ganz seinem Willen fügen würde. Und eine Prinzessin sollte eben heiraten, standesgemäß, vor allem dem Vater Enkel schenken.

Flucht in den Schwarzwald

Odilia hatte während ihrer klösterlichen Zeit für sich längst einen anderen Weg gefunden. Und sie entschloß sich zur Flucht, um sich in keine politische Ehe zwingen zu lassen. Und sie floh – so die Legende – in den Schwarzwald, versteckte sich in einer Felsspalte, die sich – o Wunder – über ihr schloß, geschützt vor des Vaters Häschern und Vasallen, die die widerspenstige Tochter wieder auf die väterliche Burg bringen sollten.

Ein gnädiges Schicksal führte die Familie wieder zusammen, der Vater bereute, sah göttliches Walten mit im Spiel – ein rührender Beleg von der Überwindung barbarischer Wildheit und der Öffnung zur „Kultur“, zu feineren Formen und Humanität und Zivilisation. Als Tochter des Herzogs nahm Odilia nun öffentliche Aufgaben wahr; für ihre „frommen Zwecke“ schenkte der Vater ihr die Burg Hohenburg, die nun rasch zu einer Zufluchtsstätte für junge Frauen aus dem ganzen Adel Aufrasiens, Burgunds, Alemaniens wurde; vor allem schulische Bildung einer kulturellen Elite wurde zu ihrem Hauptanliegen. Und als Eticho 690 starb, baute Odilia zu Füßen der Burg ein wirkliches Kloster: Niedermünster – zum Unterschied von der Stiftung auf dem Berg, dem Berg der Legenden und Mysterien und der Rätsel, dem

Odilienberg, dem „heiligen Berg des Elsaß am Vogesenrand

Dieser Berg, 35 Kilometer südwestlich von Straßburg, gehört zur Gemarkung der Gemeinde Ottrodt, nahe bei Oberehnheim/Obernai, ist für jeden Besucher

ein Erlebnis, die Felsnase des Mont-Sainte-Odile, Buntsandstein am Ostrand der Vogesen – sicher einer der am meisten besuchten Orte der „Vosges“, des „Wasgenwaldes“, 826 m hoch. Er bietet im Westen einen herrlichen Rundblick vom Gebirge über die Rheinebene zum Schwarzwald hin; zur Ebene fällt das Bergmassiv steil ab. Um den Bergrücken herum finden wir einen ganzen Kranz von Burgruinen, im Westen und Norden dicht bewaldete Hänge, nach Nordosten viele Dörfer mit so poetisch anheimelnden Namen wie Rosheim, Klingenthal, Obernai, Heiligenstein u.a.

Der „heilige Berg des Elsss“ – eine seltene Einheit von Geschichte, Landschaft und frommem Glauben. Der alte Name war Altitona bzw. Altidunum, dann folgte Hohenburg, seit der Mitte des 17. Jahrhunderts gilt Mont Sainte-Odile/Odilienberg. Nicht zu vergessen bzw. zu übersehen: die „Heidenmauer“ (so hat sie Leo IX., der Papst aus dem Elsss, getauft), das bedeutendste frühgeschichtliche Denkmal des Landes, ein rätselhaftes Zeugnis alter Zeiten (allerdings doch nicht aus megalithischer „finsterer“ Urzeit), Teile einer gigantischen Umfassungsmauer einer – keltischen? – Fluchtburg, rund 10 km lang, bisweilen 6 m hoch. Oder ist die Anlage vielleicht viel jünger als bislang angenommen? Dann also wohl doch eine der vielen Höhensiedlungen, die in der Merowingerzeit und im frühen Mittelalter angelegt wurden (wie z.B. der Zähringer Burgberg in Freiburg), wie die Forschungen und Grabungen von Heiko Steuer ergaben, der den Bau der Mauer „in die Zeit um 680 bis 700 nach Christus“ versetzt. Dies wäre just die Zeit, die mit Eticho und Odilia für uns interessant ist.

Aber das eigentliche Ziel der Wanderer, der Pilger, der Wallfahrer ist natürlich der „Klosterberg“ mit seinen acht Heiligtümern, erwachsen auf der alten Burganlage, die der reuige Vater dem humanitären Wirken der Tochter anvertraute. Und der Geist der Odilia lebt noch heute in diesen Gebäuden, besonders sympathisch im lindenbestandenen Klosterhof. Es gibt eben diese heiligen Räume mit ihrer einzigartigen Atmosphäre, die auch „kirchenferne“ Touristen erreichen und berühren. In der „Tränenkapelle“ erinnert man sich an das Gebet Odilias für das Seelenheil ihres Vaters. Im Herzstück des Klosters, in der „Kreuzkapelle“, dem bedeutendsten Überrest der romanischen Klosteranlage aus dem 11. Jahrhundert, steht in einer Seitennische der Sarg mit den Gebeinen des Vaters. In der „Chapelle Ste-Odile“, einer Kapelle aus dem 12. Jahrhundert, an der Stelle gebaut, wo die Heilige gestorben sein soll (am 13. Dezember 717?), befindet sich der Steinsarkophag mit den Reliquien der Odilia; man spürt das Einmalige, die Einzigartigkeit des geheiligten Ortes, eines Ortes voller Suggestionskraft. Zwei Gemälde wecken nur nebenbei das Interesse: Taufe der Odilia und Etichos, der durch die Fürbitten der Tochter aus dem Fegfeuer geholt wird. Natürlich darf man einen Besuch der wundertätigen Odilien-Quelle nicht versäumen; sie soll dort von Odilia zum Sprudeln gebracht worden sein, um den Durst eines alten Mannes zu stillen, der um die Heilung seiner blinden Tochter bat.

„Hortus deliciarum“

Gerne und gut läßt man sich informieren über die Blütezeit des Klosters in Staufischer Zeit, wo sich hier eine herausragende Pflegestätte Staufischer Kultur entwickelte, wo geniale geistliche Führer das Gepräge abgaben, die Äbtissin Herrad von Landsberg z.B. (1125/30–95), die den „Hortus deliciarum“ („Wonnegarten“) schrieb und illustrierte, eine Enzyklopädie höfischer Kultur und mittelalterlichen Wissens mit 648 Seiten, lateinisch, mit vielen Zeichnungen und Miniaturen – ein gewaltiges Bilderbuch, das Lernen zur Freude machen wollte (1870 beim Beschuß Straßburgs – unter dem Kommando des preußischen Generals August von Werder – verbrannt!). Der „Hortus deliciarum“ wird oft und zutreffend als Bezeichnung für das ganze Elsaß verwendet.

Nach Blütezeit folgten Phasen des Niedergangs des Klosters und des erneuten Aufschwungs. Kaiser Karl IV. pilgerte 1354 zum Odiliengrab und entnahm eine Reliquie für den Prager Dom. In der Reformation wurde die Äbtissin protestantisch, ein Brand führte zur Auflösung des Klosters, es folgten Plünderungen und Brandschatzungen. 1692 wurde auf den Grundmauern der abgebrannten Kirche eine neue Kirche gebaut und von Prämonstratensern besetzt, die Revolution von 1789 machte das Klostergut zum „bien national“, 1793 warfen „Revolutionäre“ Odilias Gebeine aus ihrem Sarkophag, der Ortspriester konnte sie retten, bis ruhigere Zeiten kamen. 1849 wurde das Gebäude ersteigert von einem Straßburger Schlosser, 1853 konnte es der katholische Bischof von Straßburg kaufen. 1870 wurde vor Gericht die katholische Kirche als rechtmäßige Eigentümerin festgestellt, seit 1888 wird das Kloster von Kreuzschwestern bewohnt. Weltweit kam der Odilienberg noch einmal in die Schlagzeilen, als im Januar 1992 ein Airbus beim Landeanflug auf den Straßburger Flughafen im Nebel an der Felsenwand zerschellte.

Identitätsfigur – Patronin

Odilia wurde Identitätsfigur des christlichen Elsaß – in der Tradition der burgundischen Prinzessin Chrodechild, der Gattin Chlodwigs, der sich zwar vor allem durch das Motiv des „stärkeren Gottes“ der Christen bewegen ließ, aber sicher auch nicht unbeeindruckt war von der echten Frömmigkeit der christlichen Gemahlin. Und natürlich der Jeanne d’Arc, dem Bauernmädchen aus Lothringen, die ihr Vaterland aus der Umklammerung der Feinde befreite und ihrem König die Macht und die Würde sicherte. Und in diesem Bunde also auch Odilia – „das Kind des Lichts“, die „Tochter des Lichts“ – mit der straken zivilisierenden Kraft klösterlicher Bildung. Die große Statue im Klosterhof des Odilienbergs zeigt sie – überlebensgroß, das ganze Elsaß mit gnädiger Hand segnend – Schutz-

patronin des Elsaß. Höhepunkte der Verehrung sind der Oster- und Pfingstmontag, Fronleichnam und der 13.12., der „Tag der heiligen Odilia“. Nach 1870/71 gab es viele Entwicklungen, die neues katholisches Leben in Frankreich deutlich machten. Der Mont Sainte-Odile wurde im Elsaß zum spirituellen Gegengewicht der Hochkönigsburg, wo der Preußenkönig die deutsche Reichstradition festigen wollte. Welch eine Wendung, daß der Klosterberg heute vor allem ein Ort der Besinnung und der Begegnung geworden ist!

St. Ottilien in Freiburg

Aber verehrt wird diese ungewöhnliche Frau auch rechts des Rheins, im Schwarzwald – als Otilie in St. Ottilien östlich von Freiburg. Geht ihre Verehrung auch hier zurück auf das 7./8. Jahrhundert? Von Christentum gab es aber rechts des Rheins damals noch keine sicheren Spuren: Von St. Trudpert wissen wir wirklich nur Legendäres, auch von St. Pirmin haben wir „keine sicheren Daten“ (Alfons Zettler), vermutlich ist seine Gründung auf der Reichenau erst ein Jahrhundert später erfolgt, immer noch „in grauen Vorzeiten“. Aber wir hörten doch von der ursprünglichen Jugend des Mädchens aus dem Elsaß, von ihrer Flucht (in den Schwarzwald?). Gab es vielleicht doch das „Wunder von Freiburg“, dass Odilia/Otilie in der Waldeinsamkeit unterhalb des Roßkopfs ihr Augenlicht gewann (vgl. Umminger, a.a.O., S. 384 ff)? Wandern wir in Freiburg nach Osten, auf der Kartäuserstraße bis zur Abzweigung auf den einstündigen Stationenweg, kommen wir letztlich ans Ziel, zur Kapelle St. Ottilien, einem schlichten Sakralbau, dessen 500jähriges Jubiläum 2003 gefeiert, in einer Ausstellung gut dokumentiert wurde (Peter Kalchthaler vom Museum für Stadtgeschichte, Dompfarrer Wittner als Vertreter des Erzbischöflichen Ordinariats – Eigentümerin der Kapelle, Louis Schlaefli-Kustos des Grand Séminaire in Straßburg): 500jähriges Jubiläum dieses Ottilien-Kirchenbaus in Freiburg, gestiftet vom Freiburger Zunftmeister Peter Sprung (als „Wiederbringer“, also wohl als Wiederhersteller gerühmt) und seiner Frau Elisabeth – aus einem Fonds, der bis heute existiert zur Unterhaltung des Waldheiligtums St. Ottilien. Am 1. Dezember 1505 wurde die Kirche nach zweijähriger Bauzeit vom Konstanzer Weihbischof Balthasar Brennwald geweiht. Eine Fülle von Devotionalien und Pilgersouvenirs belegt die Verehrung eines halben Jahrtausends.

Sichere historische Spur?

Aber auf der Suche nach der ältesten historischen Spur werden wir verunsichert bzw. enttäuscht. K. Bannwarth hat (1905) zwar viele „alte“ Materialien

zusammengetragen. Aber einen verbindlichen schriftlichen Bericht über den möglichen Aufenthalt Odilias/Ottiliens in Freiburg, im Schwarzwald haben wir erst aus dem Jahre 1698, verfaßt vom Straßburger Prämonstratenser Hugues Peltre.

Immerhin dürfen wir aber als sicher annehmen, daß Ottilie im Schwarzwald schon viel früher verehrt wurde, daß der Kapellenbau von 1503 nicht „aus heiterem Himmel“ erfolgte, sondern nur erklärbar ist mit einer zuvor lange gewachsenen Tradition. Aber Quellen dafür gibt es nicht, kennt man jedenfalls nicht.

Vermutet wird also ein früherer Bau; wohl auch schon eine Stiftung des „Heilig-Geist-Spitals“?

Gesichert ist aber die Tatsache, daß 1700 „St. Ottilien ein schöne, große und beriemte Wallfahrt ist, und Täglich frembde reisende Leüth, sowohl von der Nähe, als Weithe allda ankommen“ (Bannwarth, a.a.O., S. 49). So berichtete der Eremit Schützinger, der Sakristan der Kapelle. Und 1755 sollen an 184 Tagen nicht weniger als 318 Messen gefeiert worden sein. Ein Schlag war es dann, daß im Zug der Reformen Josephs II. das Freiburger Kapuzinerkloster aufgehoben wurde; von dort aus war St. Ottilien betreut worden. Das Ende aber schien mit dem 31. März 1788 gekommen zu sein: Das Gotteshaus wurde als „entbehrliche Kapelle“ eingestuft, sollte nicht weiter existieren (vgl. Umminger, a.a.O., S. 382 ff). Die Freiburger wandten sich mit der dringenden Bitte direkt an Kaiser Joseph II., daß er doch „die St. Ottilienkapelle der Andacht der Katholiken offen und ihr durch willkürliche Opfer und Vermächtnisse auf 13000 Gl angewachsener Kapitalfond zur höchstnöthigen Unterstützung ihrer (Stadt) zahlreichen Armen bey zu lassen gewähren“ – denn „der Fond rührt theils von der Freygiebigkeit der Bürgerschaft von Freyburg, meisstens aber von den Opfern der Bewohner des benachbarten Elsaßes, woher die heilige stammt...“ (Barth, a.a.O. BII, 61).

Am 5. Juni 1791 gab die vorösterreichische Regierung Kapelle und Wallfahrt wieder frei. Die Gebäude, die alle in den Jahren nach dem Abzug der französischen Truppen unter Marschall Villars (1714) gebaut, restauriert, vergrößert worden waren, standen den Wallfahrern wieder zur Verfügung.

Aber nach der Reformepoche unter Joseph II. folgte die Säkularisation, die auch in Baden die alten Besitzverhältnisse kräftig durcheinander brachte. Die – protestantische – Karlsruher Regierung reklamierte 1807 (der Breisgau war gerade ein Jahr badisch) die gut 10000 Gulden der Stiftungskasse St. Ottilien für die Staatskasse. Die Freiburger haben selten einen Angriff so einmütig und erfolgreich abgewehrt wie diese fiskalische Zumutung: Die Stiftung von Peter und Elisabeth Sprung und die Spenden der Wallfahrer blieben gesichert. Ob nun aber das Jubiläum von 2003 die Erinnerung wieder stabilisiert und lebendig werden läßt, wird sich zeigen müssen.

Ottilien-Verehrung auf der Baar und im Kraichgau

Ottilienverehrung also auch im Schwarzwald, aber nicht nur bei Freiburg. Wir kennen z.B. eine St. Ottilien-Kapelle in Bräunlingen auf der Baar mit einem Ottilien-Bild aus dem 16. Jahrhundert. Da kann die Ottilienverehrung in Nordbaden auch nicht mehr überraschen. Eine Ottilien-Reliquie wird verehrt in St. Peter und Paul in Buchen-Hettingen, wo seit 1353 eine Wallfahrt nachgewiesen ist (so Hermann Brommer) – und ein „Ottiliengaugesen“! Besonders bemerkenswert ist die Geschichte des „Ottilienbergs“ bei Eppingen im Kraichgau. Sang doch Friedrich Lienhard 1915:

„In einem Bronnen am Berge
Tat sie die weiße Hand
Und sie wusch sich die blinden Augen:
Da sah sie ihr Elsässer Land
In leuchtender Maienblüte
Vor ihren Augen stehn –
O heil'ge Frau von Ottilien
Lehr' du mich also sehn.“

(vgl. Kiehle, a.a.O., S. 35)

Der Hausberg Eppingens, 310 m ü.d.M., ist heute bekrönt von einer gotischen Kapelle. In früher Geschichte wird da oben eine Fluchtburg vermutet, „verbürgt“ ist ein Saturntempel, 1410 wird eine Kapelle erwähnt, der hl. Ottilie geweiht. Wilhelmiten des Klosters Marienthal/Elsaß sollen schon seit dem 13. Jahrhundert die Wallfahrt zum Eppinger Ottilienberg betreut haben. Erst die Reformation brachte die Ottilien-Wallfahrt zum Erliegen. Die alte Kapelle wurde in den letzten Kriegstagen in Brand geschossen, aber das steinerne Standbild der Ottilie (von 1806) blieb erhalten. 1955 erfolgte ein Neubau. Eine weitere Ottilien-Spur finden wir in der katholischen Pfarrkirche St. Vitus in Heidelberg-Handsuhlsheim: eine gut erhaltene Wandmalerei aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts mit den eindrucksvollen Einzelfiguren der Apollonia, des Wendelin und des Jakobus d.Ä. – und unserer heiligen Odilia. Kleine Statuen der Odilia finden wir aber auch im Chorgestühl der Überlinger Pfarrkirche und der Münster von Breisach und Konstanz. In unserem Bundesland ist Odilia immerhin in sieben Kirchen Patronin, Mitpatronin in weiteren 4 Kirchen und in vielen Kapellen.

Goethe und die Odilien-Verehrung

Otilie – ist auch eine bekannte literarische Gestalt: in Goethes Roman „Wahlverwandtschaften“. Und der Name ist nicht zufällig gewählt. Goethe war in seiner Straßburger Zeit oft auf dem Odilienberg, hier soll sein Hinweis in „Dichtung und Wahrheit“ auf die Verbindung zwischen der heiligen Odilia und der Otilie der „Wahlverwandtschaften“ nicht fehlen: „Einer mit tausend Gläubigen auf dem Odilienberg begangenen Wallfahrt gedenke ich noch immer gern. Von St. Odilia erzählt man manches Anmutige. Das Bild, das ich mir machte, und ihr Name prägten sich tief bei mir ein. Beide trug ich lange mit mir herum, bis ich eine meiner späteren, aber darum nicht minder geliebten Töchter damit ausstattete...“ Tatsächlich heiratete August von Goethe, der einzige Sohn (1789–1830), 1817 Otilie von Pogewitsch. Sie schwärmte für den Schwiegervater, er liebte die Schwiegertochter Otilie, die ihrerseits ernste Probleme mit ihrem Mann hatte. Die Geschichte der Heiligen und ihre Verehrung im Elsaß und im Schwarzwald hat auch andere bedeutende Literaten angeregt. Wir wollen hier nur drei und sicher recht unterschiedliche Dichter zu Wort kommen lassen: Emil Gött (1864–1908), René Schickele (1883–1940) und Reinhold Schneider (1903–1958).

Emil Gött: Die Wallfahrt

Daß Emil Gött diese amüsante Erzählung vor allem nutzte, ganz genüsslich über die Bosheit, Doppelzüngigkeit und Scheinheiligkeit frömmlicher bigotter alter Betschwestern zu spotten, ist offensichtlich. Sein Witz, seine Wortspiele sind köstlich und treffend. Aber es ist doch auffällig und eine sympathische Aussage, wie Gött die Wallfahrt dieser beiden verlogenen und heuchlerischen Frauen einbaut und eigentlich erst vervollständigt mit dieser Rahmengeschichte von St. Ottilien, in der man sehr wohl seine stille Verehrung der legendären Heiligen spürt:

Die „Zinken-Marei“, gequält von einem sehr schmerzhaften Gerstenkorn, ist unterwegs zwischen Zarten und Ebnet und trifft die „kalte Seppe“ aus dem Dreisamtal, die am offenen Bein leidet. Die beiden Frauen überbieten sich nun, „ihre Leiden zu beklagen“. Und „Marei“ bringt es auf den Punkt: „O du liebs Herrgöttele! Hast du denn kein Herz oder keinen Heiligen für so ein elendiges, geplagtes Weibervolk?“ Und auf der Kartäuserstraße, dort wo ein einfacher Fahrweg nach Norden abbiegt, eben nach St. Ottilien, kommt die gute Botschaft: heute, auf dem Heimweg, da habe ich eine Eingebung vom Himmel erhalten; ob ihr ein Engel erschienen sei oder gar die Jungfrau Maria selbst, das wüßte sie nicht genau; es sei halt siedig schnell hergegangen, aber item, eine himmlische Stimme habe ihr geraten, eine Wallfahrt zur heiligen Sankt Ottilia zu machen, die würde gewiß helfen; die sei keine so, wo nur ihre Freude daran hätte, ein arm Weibervolk zu schin-

den und zu plagen...“. Sie weiß: Die Kapelle tief im Wald ist „geweiht der allzeit hilfreichen, wundertätigen heiligen Ottilia“ und sie erinnert auch an Ottiliens Vater, „der ein arger Wackes und Heide gewesen sein soll“. Vor allem aber: Seit Jahrhunderten „wallen zu seiner Tochter von überall aus der Umgegend die bresthaften Leute, besonders die mit Augenleiden beschwerten. Schon mancher ist in die kühle Felsgrotte unter der Kapelle niedergestiegen, hat sein schlimmes Auge in der heilsamen Quelle gebadet, die da unten sprudelt, und ist geheilt nach Hause gewandelt. Wenigstens sind die vielen wächsernen Votivaugen, welche die frommen Pilgrime von der Kur hinter dem Hochaltar aufhingen, gewiss die untrüglichen Zeugen für die muntre und erfolgreiche Konkurrenz, welche die heilige Ottilia den gescheiten Hofräten und Professoren in Freiburg drunten bereitet.“

René Schickele

der „citoyen francais“ und „deutsche Dichter“, hat zeitlebens die wenig guten Erfahrungen und Erlebnisse im bischöflichen Konvikt von Straßburg umgemünzt in eindeutig antiklerikaler Haltung und Kritik an den „eifernden Pfaffen“. Aber für Odilia hatte er nur Ehrerbietung, herzliche Sympathie, ja Liebe – wie z.B. in diesem Widmungs-Gedicht über das Elsaß und die heilige Patronin seiner Heimat, „meiner Heimat Geliebte“:

Widmung

Ich bringe dir die Wälder meiner Heimat dar.
 Der Eben goldne Ernten von jedem Jahr,
 weitklingende, grün und weiße Buchenhallen,
 die Berge und das Hochfeld über allen
 mit seinem aufgetriebenen Vortrupp alter Kiefern
 und hintendrein die dichte Tannenmacht,
 der alle guten Stürme ihre Schlachten liefern.
 Den Heidenfels, der in Mariä Himmel dringt,
 und eine Luft so lind
 und helle Rebenhügel, zart geschweift,
 wie sonst nur noch in Toskana sind.
 Die hingeschmiegt Täler, wo
 in buntgewirkter Mittagsglut
 der süße Wein des Abends reift,
 bis Nacht die Sträucher und die Blumen streift
 und jedem seine Liebe aus dem Herzen, so,
 wie eine Frau mit dem Geliebten tut.

Dann kommt der Mond, steigt Odilia selbst hernieder,
 schneeweiß und himmelblau.
 Die Kinder murmeln im Schlaf die heiligen Lieder
 von Unsrer Schönen Frau,
 die meiner Heimat Geliebte war.

Reinhold Schneider

– in einem seiner Sonette (1942): „Diese Verse... wollen doch ein Gruß des Lichtes sein“.

St. Odilien

Des reinen Auges Blick, in dem das Wahre,
 Ein edler Stein, in tiefer Quelle ruht,
 Mit seines Lichtes gnadenreicher Flut
 Durchmächtigt er das Unheil dunkler Jahre.

Ein trotzig Herz erfährt das Wunderbare,
 Und die Verzagten fühlen Glaubensmut,
 Es steht der Berg, es steht das Land in Glut,
 Und Völker wallen betend zum Altare.

Bald folgen Heilige der verklärten Spur,
 Und mächtige Kaiser knieen schauernd nieder,
 Am heiligen Schrein erneuern sich die Zeiten;

Ein segnend Herz, ein reines Auge nur
 Begnadend mit Mariens Bildnis wieder
 Und strömen Licht in unbegrenzte Weiten.

Eine kleine Auswahl ist das nur, eine vielleicht recht beliebige noch dazu, die freilich zeigen kann, daß man dieser Frau, die von ihrer angeborenen Blindheit auf wunderbare Weise geheilt wurde, zutrauen kann, auch die Strahlen menschlicher Einsichten und religiöser Erkenntnisse zu stärken und zu beleben.

Wäre „Odilia/Ottilie“ eine Chance, alte Gemeinsamkeiten neu zu entdecken, eine reale Möglichkeit, den kulturellen Bezug über den Rhein hinweg zu beleben und zu stärken? Wo sind denn eigentlich die „tief verwurzelten Unterschiede“? Hier muß kein Gegensatz überbrückt werden, die Kontinuität historischer Bezüge könnte wieder an Elan und Kommunikation Fahrt gewinnen. Odilia/Otti-

lie als Trägerin einer gut verwurzelten Tradition würde den kulturellen Dialog zwischen Vogesen und Schwarzwald bereichern. Vielleicht eröffnen die Bischöfe von Freiburg und Straßburg bald das Gespräch über die „Tochter des Lichts“?

Literatur

Edmund Kiehle: Der Ottilienberg zu Eppingen. 1979. In: „Rund um den Ottilienberg“, Bd. 1 der Schriftenreihe der Heimatfreunde Eppingen. Hrsg. Bernd Röcher.

Willy A. Schulze, Der Ottilienberg bei Eppingen im Wandel der Zeiten. In der von Michael Ertz geleiteten Festschrift „Hundert Jahre“ Evangelische Stadtkirche Eppingen 1879–1979“, S. 103–110.

Gernot Umminger, St. Odilia. Die Heilige und ihr Kult in Freiburg, dem Elsaß und im Kraichgau. In: Badische Heimat 1975/3 (S. 379–397).

Bannwarth, K.: St. Ottilien, St. Wendelin, St. Valentin. Die bei der Stadt Freiburg gelegenen Waldheiligtümer. Mit 12 Abbildungen und Grundplan der St. Ottilien-Kapelle. Frbg. 1905.

Barth, U., Die heilige Odilia. Schutzherrin des Elsaß Der Kult in Volk und Kirche. I. und II. Bd. Straßburg 1938, Bd. II S. 59.

Hugues Peltre, La vie de sainte Odile vierge. Strasbourg 1699.

Michel Vogt, Sainte Odile – Princesse de la lumière. Editions Cayelles, Barr.

PS: Raymond Roth, Autor von «Les sentiers sauvages du Mont Sainte-Odile», wohnhaft in F 67 560 Rosenwiler/Elsaß, hat mich berechtigt, seine Photos aus diesem Buch zu verwenden.

Herzlichen Dank!

ISBN 3-921340-00-4. Verlag Schillinger, Freiburg.



Abb. 1
Gesamtansicht St. Odile



Abb. 2
Die Heidenmauer bei St. Ottilien/Elsaß



Abb. 3
Die heilige Odilie, Patronin des Elsaß



Abb. 4
Innenhof mit der Statue der hlg. Odilie



Abb. 5
Gesamtansicht des Klosters